

**Aloys WINTERLING (Hg.), Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte 31 v. Chr. – 192 n. Chr. Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 75. München: Oldenbourg Verlag 2011, X + 350 S., 27 Abb.**

Eine moderne Darstellung der Geschichte der römischen Kaiser steht vor der Schwierigkeit, strukturgeschichtliche und biographische Elemente vereinigen zu müssen, wenn sie nicht entweder die Kaiser zugunsten von staats-, verwaltungs- und gesellschaftsbezogenen Fragestellungen vernachlässigen oder aber die Kaiserzeit in eine ereignisgeschichtlich-biographisch orientierte Abfolge ohne übergreifenden Zusammenhang auflösen will. Für diese beiden Tendenzen gibt es seit dem 19. Jahrhundert Beispiele genug, je nach vorherrschendem Interesse für staatsrechtlich bzw. sozial orientierte Probleme der Ordnung des römischen Staates oder aber für biographische Studien. Untersuchungen, die beide Aspekte zusammen für die Kaisergeschichte fruchtbar machen, gibt es nicht; Strukturgeschichte und Biographie stehen in entsprechenden Darstellungen bestenfalls nebeneinander, ohne zu einem Gesamtbild verdichtet zu sein. Als modern gelten Fragestellungen, die den von den Kulturwissenschaften ausgehenden Neuorientierungen zu verdanken sind: Sie bieten zu der römischen Kaiserzeit oft geeignete und interessante Ansätze für Strukturanalysen, berücksichtigen allerdings die Einzelpersonen nicht, während die biographischen Darstellungen übergreifende Strukturen vernachlässigen, indem sie sich auf die kaiserlichen Lebensläufe konzentrieren.

Insofern stehen alle Bemühungen, die strukturgeschichtliche und personengeschichtliche Ansätze zu einer neuen Kaisergeschichte kombinieren wollen, vor einem Dilemma: Es gibt praktisch keine geglückten Vorbilder, erst recht nicht unter Einbeziehung strukturgeschichtlicher Themenbereiche, wie sie heute für wünschenswert oder erforderlich gehalten werden.<sup>1</sup> Dieser Problematik sucht sich der von Aloys Winterling herausgegebene Sammelband zu nähern und „die Möglichkeiten einer neuen, strukturgeschichtliche und biographische Fragestellungen verbindenden Kaisergeschichte in systematischer Weise zu erkunden“ (S. VII), um so unter methodisch-theoretischen, quellenbezogenen und biographischen Voraussetzungen das Feld für eine neue Geschichte der römischen Kaiser abzustecken. Hervorgegangen ist der Sammelband aus einem wissenschaftlichen Kolloquium, das im Januar 2007 am Historischen Kolleg in München stattgefunden und dessen Themen der an einer neuen rö-

---

<sup>1</sup> Die letzte fachwissenschaftlich orientierte römische Kaisergeschichte stammt von Alfred von Domaszewski, *Geschichte der römischen Kaiser*, 2 Bde., Leipzig 1909.

mischen Kaisergeschichte arbeitende Herausgeber als Stipendiat dieser Einrichtung vorgegeben hat.

In einleitenden Ausführungen „Zu Theorie und Methode einer neuen Römischen Kaisergeschichte“ (S. 1-11) skizziert Winterling das Arbeitsfeld und dessen Probleme. Zu den Belastungen des Themas gehört gewiß, daß „Kaisergeschichte als veraltetes Forschungsparadigma“ (S. 1) gilt. Zu dieser Einschätzung führen undurchsichtige Beurteilungskriterien für die Persönlichkeiten antiker Herrscher, die Konzentration auf Ereignisgeschichte, die Vernachlässigung strukturgeschichtlicher Ansätze, die Verengung der Perspektive auf Rom. Die an derlei Nachteilen ablesbare Auseinanderentwicklung von strukturgeschichtlicher und biographischer Forschung ging zu Lasten der Gattung „Kaisergeschichte“. In Anbetracht neuer geschichtswissenschaftlicher Entwicklungen sucht Winterling andere Zugänge zu einer römischen Kaisergeschichte, indem er namentlich über die staatsrechtlichen Implikationen hinausweisende Fragestellungen der Strukturgeschichte, etwa solche des Hofes als des unmittelbaren kaiserlichen Tätigkeitsfeldes mit seinen Kommunikationsmöglichkeiten,<sup>2</sup> und Fragestellungen der Biographie aufeinander bezieht. Dies geschieht aus der Erkenntnis, „dass eine Analyse der strukturellen Bedingungen und der sich daraus ergebenden Beschränkungen bzw. Spielräume des Handelns historischer Akteure eine notwendige Voraussetzung für die Erkenntnis ihrer individuellen Besonderheiten und Leistungen ist“ (S. 5). Damit hofft Winterling, auch den tendenziösen und moralisierenden literarischen Quellen mit ihren Urteilen über „gute“ bzw. „schlechte“ Kaiser anhand „einer Neukonzeptualisierung des politischen, gesellschaftlichen und kommunikativen Kontextes“ (S. 8) neue und andere Erkenntnisse abgewinnen zu können, die die alten Stereotypen abzulösen imstande sind.<sup>3</sup>

Ziel der neuen Kaisergeschichte ist es also, ereignisgeschichtlich-biographische Fragestellungen und strukturgeschichtliche Aspekte miteinander zu vereinen, so daß sie einander erhellen; zu liefern „ist somit eine Ereignisgeschichte, die auf vorweg geleisteten Strukturanalysen basiert“ (S. 9). Besonderes Augenmerk verdienen dabei die Beziehungen zwischen dem Kaiser und der Aristokratie.

---

<sup>2</sup> Ein spezifischer Forschungsbereich Winterlings; vgl. Aloys Winterling, Hof ohne „Staat“. Die aula Caesaris im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr., in: Ders. (Hg.), Zwischen „Haus“ und „Staat“. Antike Höfe im Vergleich, München 1997 (HZ-Beiheft 23), S. 91-112; ders., Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v. Chr.–192 n. Chr.), München 1999; weitere Literaturhinweise zu methodisch innovativen Studien im hier zu besprechenden Sammelband S. 5f. Anm. 18f.

<sup>3</sup> Als Vorbild für derartige Kaiserbiographien nennt Winterling (S. 8 Anm. 28) Christian Meier, Caesar, 5. Aufl. München 2002, ein Werk, das Caesars Lebensweg in den strukturgeschichtlichen Zusammenhang der späten römischen Republik stellt.

kratie, wie sie sich etwa in den Kommunikationsbedingungen niederschlagen, die Winterling treffend als „paradox“ kennzeichnet, da sie durch identische Handlungen das spezifisch römische Modell der Monarchie zu stabilisieren und zugleich die überlieferte aristokratische Ordnung zu destabilisieren vermögen bzw. genau umgekehrt wirken können. Damit wird der gelungene Umgang zwischen Kaiser und Senatsaristokratie zu einem Drahtseilakt, bei dem die politischen Strukturen, die wechselseitigen Rangzuweisungen und die Nahbeziehungen am Hofe entscheidend sind: Eine neue Kaisergeschichte ist somit „eine in neuer Weise strukturgeschichtlich fundierte Ereignisgeschichte der aristokratischen Kommunikation, in deren Zentrum – ihr unterworfen und sie gleichzeitig prägend – die römischen Kaiser standen“ (S. 10f.).

In den folgenden Beiträgen geht es im Sinne der Vorbereitung einer solchermaßen neuen Kaisergeschichte um die drei Bereiche der Quellen, der Strukturbedingungen kaiserlichen Handelns und des aktuellen Standes biographischer Forschung. Im ersten Teil über die Quellen gelten drei Aufsätze den kaiserlichen Bildnissen als archäologischen Zeugnissen, der Leistung von Inschriften für die Kaisergeschichte und den literarischen Quellen.

Der Freiburger Archäologe Ralf von den Hoff liefert mit seinem Aufsatz „Kaiserbildnisse als Kaisergeschichte(n). Prolegomena zu einem medialen Konzept römischer Herrscherporträts“ (S. 15-44) einen Beitrag zur Einschätzung der kommunikativen Leistung von Porträts römischer Kaiser.<sup>4</sup> Als Monumente der Repräsentation dienen, so unterstreicht von den Hoff, diese Quellen der visuellen Kommunikation zwischen Auftraggeber, Dargestelltem und Betrachter. Daher will er die „kommunikativen Eigenschaften der Kaiserbildnisse als materielle Träger von Aussagen im Zusammenspiel von Nutzungsort und -zeit, Funktion, Form, Bildsprache, Ikonographie und Botschaft“ (S. 19) skizzieren mit dem Ziel, es solle „eine Bewertungsgrundlage geschaffen werden für die historische Relevanz der Bildnisse im Hinblick auf ihren ideologischen Gehalt und ihre soziale Dimension“ (S. 20). Er weist bei den Kaiserbildnissen auf die Funktion der dazugehörigen Inschriften im Kommunikationsprozeß hin und entwickelt als mediale Bewertungskategorien die Urheberschaft und die Sichtbarkeit des Bildnisses sowie die Qualität der Ehrung des Adressaten. An ihnen skizziert er umrißhaft die Leistung der Kaiserbildnisse für eine Kaisergeschichte, bei denen er, aufs Ganze gesehen, für den Zeitraum von Augustus bis Septimius Severus weniger Traditionswahrung als -brüche ausmacht. An

---

<sup>4</sup> Als im Sinne einer Deutung der politischen Funktion archäologischer Zeugnisse bahnbrechend gilt Paul Zanker, *Augustus und die Macht der Bilder*, München 1987, 5. Aufl. München 2009. Vgl. ferner auch zahlreiche Beiträge in: *Kaiser Augustus und die verlorene Republik. Eine Ausstellung im Martin-Gropius-Bau Berlin 7. Juni – 14. August 1988*, Berlin 1988.

Augustus und Tiberius zeigt er die Rolle unterschiedlicher Erscheinungsweisen des Kaisers als *civilis princeps* bzw. *imperator* auf, die Bedeutung der Überhöhung des Kaisers und seiner Vergöttlichung, nicht zuletzt für die Auftraggeber der Porträts und ihre Ziele bei der Konsensdemonstration mit dem Kaiser. Mit dieser Art Loyalität wird auch der Machterhalt abgesichert. Als Erwartung an weitere Forschungen auf diesem Feld formuliert von den Hoff, die anhand der Kaiserbildnisse aufgrund der nicht normierten Herrscherrollen festzustellende außerordentliche Dynamik und Flexibilität des Kommunikationsprozesses dazu zu nutzen, aus diesem Quellentyp präzise und zielgerechte Ergebnisse jenseits von normativen Vorstellungen zu generieren.

Den ausführlichsten Beitrag zu diesem Sammelband legt der Heidelberger Althistoriker Christian Witschel mit dem Aufsatz „Der Kaiser und die Inschriften“ (S. 45-112) vor. Er gibt einen Überblick über die verschiedenen Inschriftentypen, aus denen sich Erkenntnisse über die Kaiser gewinnen lassen, und illustriert ihn mit Beispielen, um die spezifische Quellenfunktion von Inschriften und ihre Leistung für eine Kaisergeschichte zu beleuchten. In der oftmaligen Kombination mit kaiserlichen Bildnissen ergibt sich für die Interpretation von Inschriften ein Zusammenhang mit der Auswertung von Porträts und damit eine Überschneidung mit dem durch von den Hoff behandelten Thema hinsichtlich der Repräsentations- und Kommunikationsfunktion dieser Zeugnisse, auch wenn die Denkmäler häufiger verloren sind als die dazugehörigen Inschriften.<sup>5</sup> Witschel teilt die Kaiserinschriften in verschiedene Gruppen ein, die er in fünf Abschnitten je einzeln behandelt, um auf diese Weise „zahlreiche Felder kaiserlichen Handelns bzw. die Reaktionen hierauf“ (S. 50) zu illustrieren. Ohne daß hier auf Einzelheiten eingegangen werden könnte, sind dies epigraphisch festgehaltene bedeutende kaiserliche Botschaften (wie die *Res gestae divi Augusti*), Inschriften auf den großen Denkmälern zu Ehren des Kaisers, sodann kaiserliche Bauinschriften und Meilensteine, ferner Weiheinschriften und schließlich Ehreninschriften. Für jede dieser Inschriftengruppen, wenn nicht für jede einzelne Inschrift, ergeben sich unterschiedliche Fragen der Repräsentation, Rezeption (etwa durch Statthalter, Gemeinden und/oder die – lokale – Bevölkerung) und damit Kommunikation, die jeweils individuell untersucht werden müssen, um eine umfassende Auswertung im Sinne der Kaisergeschichte sicherzustellen, die die mit den Inschriften verbundenen Dimensionen der Intentionalität der beteiligten

---

<sup>5</sup> Diese gemeinsamen Anliegen unterschiedlicher altertumswissenschaftlicher Disziplinen in ihrer Bedeutung für die sachgerechte Erschließung des Gesamtmonuments stellt in verschiedenen Aufsätzen Werner Eck besonders heraus; vgl. jetzt Werner Eck, Monument und Inschrift. Gesammelte Aufsätze zur senatorischen Repräsentation in der Kaiserzeit, hg. v. Walter Ameling u. Johannes Heinrichs, Berlin/New York 2010 (Beiträge zur Altertumskunde 288).

Seiten einbezieht. Witschel stellt heraus, daß Kaiser oft kaum Einfluß auf Konzeption und Ausführung von Inschriften nahmen, selbst wenn sie in ihrem Auftrag gefertigt wurden. Daher eignen sie sich weniger als Quellen für das Handeln der Kaiser denn als Belege für Kommunikations- und Rezeptionsfragen. Methodisch sei festzuhalten, daß auch die epigraphischen Quellen eine spezifische Perspektive einnahmen, so daß sie nur eingeschränkt als Korrektiv zu literarischen Überlieferungen in Frage kämen.

Einen anderen, weniger systematischen, vielmehr bewußt exemplarischen Weg in der Vorstellung der Leistungen und Grenzen literarischer Quellen geht der Münchener Philologe Martin Hose mit seinem kurzen, doch anschaulichen Beitrag „Der Kaiser und seine Begrenzung durch die antike Literatur. Betrachtungen zu Cassius Dio“ (S. 113-124). An Cassius Dios Äußerungen<sup>6</sup> zu vier Kaisern zeigt er auf, wie diese in ihrer kommunikativen Funktion unter Beachtung der politischen Dimension entschlüsselt werden können. Bei Commodus diagnostiziert Cassius Dio die Überschreitung des Akzeptablen in diverse Richtungen und macht dafür die unmittelbare Umgebung des Kaisers verantwortlich; so entlastet er Marc Aurel als Vater des Kaisers und zugleich den Senat. Für die Grenzüberschreitungen Caligulas macht Dio nicht den Senat mitverantwortlich, thematisiert aber dessen Angst und motiviert damit Beschlüsse des Rates zu Ehren Caligulas, die das durch das Herkommen gezogene Grenzen mißachtende Verhalten des Kaisers begünstigten. Wie Dio zudem an der Haltung des Septimius Severus gegenüber Commodus nach dem Sieg über Clodius Albinus ab 197 n. Chr. verdeutlicht, kritisiert er das Vorgehen des Kaisers gegen den Senat. So stellt Hose als Kernanliegen des dionischen Geschichtswerks „die existentielle Bedrohung des severischen Senats“ (S. 124) heraus und liefert mit den festgestellten Parallelen zwischen Caligula und Septimius Severus einen kommunikationsorientierten Zugang zu einer aufgrund aktueller Interessen subjektiv überformten literarischen Darstellung der aus senatorischem Blickwinkel „schlechten“ Kaiser.

Die drei den Quellen – Kaiserbildnissen, Inschriften, literarischen Werken – gewidmeten Aufsätze zeigen deren mögliche positive Beiträge zur Entschlüsselung kaiserlicher Politik und allgemein kaiserlichen Verhaltens auf, bezeichnen jedoch zugleich auch deren Grenzen hinsichtlich der vertretbaren Aussagen. Da sie unterschiedliche Intentionen verfolgen und sich an unterschiedliche Adressaten richten, korrigieren sie einander nicht unbedingt, so daß weder aus Porträts noch aus Inschriften Richtigstellungen zu den Verzeichnun-

---

<sup>6</sup> Hose beschäftigt sich seit ca. zwei Jahrzehnten intensiv mit Cassius Dio; vgl. Martin Hose, *Erneuerung der Vergangenheit. Die Historiker im Imperium Romanum von Florus bis Cassius Dio*, Stuttgart/Leipzig 1994 (Beiträge zur Altertumskunde 45), bes. S. 406-409.

gen durch literarische Quellen erwartet werden dürfen. Wenn man also nicht den Normvorstellungen des römischen Senats und daraus abgeleiteten Urteilen zum Kaiser gerade in den literarischen Quellen folgen will, ist man daher für die Kaisergeschichte auf andere Mittel angewiesen, um das breitgefächerte Quellenmaterial zu entschlüsseln. Als Königsweg wird hier der kommunikationsorientierte Zugang diskutiert, der mittels historischer Diskursanalyse, durch Überlegungen zur Intentionalität bei den Urhebern, den Adressaten und den sonstigen Begutachtern dieses Quellenmaterials in dessen Entstehungszeit mögliche Korrektive ins Licht rückt, die uns die mitgeteilte Botschaft nicht zum Nennwert nehmen lassen. Insofern leisten die drei Aufsätze mit Skizzen über neue Zugänge zu den Quellen jeweils ihren Beitrag zu einer neuen römischen Kaisergeschichte, wobei das Korrekturpotential bei den Kaiserporträts und den literarischen Quellen vor allem auf das Biographische gerichtet zu sein scheint, während bei den Inschriften mehr als bei den anderen Quellentypen auch systematische Aspekte zu ihrem Recht kommen könnten.

Die nächste Sequenz von Aufsätzen ist den Strukturproblemen kaiserlicher Betätigungsfelder gewidmet. Sie besteht aus vier Beiträgen, die den Konzeptionen des römischen Kaisertums in der Althistorie sowie drei strukturell wichtigen Bereichen für das Handeln der Kaiser und zugleich auch der senatorischen Aristokratie gewidmet sind: der politischen Organisation, der Repräsentation und den Freundschaftsbeziehungen.

Mit Gedanken über „Moderne Konzeptionen des Kaisertums“ (S. 127-159) liefert der emeritierte Würzburger Althistoriker Dieter Timpe einen Überblick darüber, wie sich die Forschung seit dem 19. Jahrhundert mit bestimmten Aspekten des römischen Kaisertums unter dem Ziel, „die Gesamterscheinung“ (S. 128) zu würdigen, auseinandergesetzt hat. Theodor Mommsen suchte mit seinem „Römischen Staatsrecht“ das römische Rechtssystem einheitlich und systematisch zu erfassen. Ihm diente der „Verfassungszustand der klassischen und späten Republik als normative Grundlage“ (S. 131) auch für die rechtliche Würdigung des Prinzipats, dessen Ordnung er „als konstitutionelle Wiederherstellung republikanischer Legalität“ (S. 139) entwickelte. Wie sehr dabei das politische Veränderungspotential, das die römische Monarchie nicht nur für die Absicherung der Machtstellung des Princeps kennzeichnete, unberücksichtigt blieb, stellt Timpe betont heraus, ebenso, wie die Erfassung der rechtlichen Seite des römischen Kaisertums dessen von Mommsen vernachlässigte nichtrechtliche Elemente nach und nach in den Blick zu nehmen erlaubte. Die Weiterentwicklung der Forschungen zum römischen Kaisertum ist lange überwiegend auf Mommsens „Staatsrecht“ bezogen geblieben, auch wenn man sich von ihm absetzte: Das betrifft die Konzentration auf Augustus mit

der Folge fehlender Berücksichtigung einer Erfassung der historischen Entwicklung dieser Alleinherrschaft ebenso wie die Abwendung von der verfassungsrechtlichen Seite des Prinzipats zugunsten der sozialgeschichtlichen Perspektive. Timpe arbeitet mit Gegenüberstellungen, die die augenscheinlich widersprüchliche Vielseitigkeit des Untersuchungsspektrums immer wieder illustrieren: „Das Verhältnis zwischen Princeps und Senat wurde durch Macht und Handlungsspielraum des Herrschers *und* deren strukturelle Begrenzungen, durch sozialen Wandel *und* konstante Formen geprägt“ (S. 144). Zu berücksichtigen ist ferner das *imperium* über die Provinzen mit bestimmten Rollen für die Reichsverwaltung, das Heer, die Provinzialen – und natürlich für den Kaiser. Für das Jahrhundert nach Mommsen illustriert Timpe schließlich die Bedeutung gesellschaftsbezogener Forschungen angesichts neuer Sichtweisen auf den Prinzipat. Aus Mommsens Zugang zum römischen Kaisertum und aus den bei ihm unberücksichtigt gebliebenen Aspekten entwickelt er bis zu den Fragestellungen von heute wichtige strukturelle Facetten der Geschichte des römischen Kaisertums, für die nicht zuletzt Interessen ausschlaggebend sind, die der jeweiligen Gegenwart entstammen.

Der in Toronto lehrende Altertumswissenschaftler Christer Bruun behandelt in dem Aufsatz „Der Kaiser, die republikanischen Institutionen und die kaiserliche Verwaltung“ (S. 161-179) die Organisation der kaiserlichen Herrschaft. Angesprochen werden zahlreiche Aspekte, wie es angesichts der Paradoxie der kaiserlichen Stellung in einer scheinbaren Republik nicht verwundert: Dazu gehören das Verhältnis des Princeps zu den führenden Schichten und deren unterschiedliche Bedeutung für die Verwaltungsorganisation auf verschiedenen Ebenen, die Provinzverwaltung zwischen Tradition und Loyalität zum Kaiser, die Hierarchisierung staatlicher Ämter, der Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Institutionen und kaiserlicher Macht. Bruun präsentiert im Grunde eine umfassende Stoffsammlung zum Thema der auf den Kaiser zugeschnittenen politischen Organisation des Römischen Reiches, innerhalb derer er Querverbindungen durchaus deutlich macht. Die Organisationsprobleme führt er wiederum auf die Paradoxie des römischen Kaisertums zurück, dessen Bewährung davon abhing, daß „das republikanische Erbe negiert wurde, aber die republikanischen Formen, u. a. in der Verwaltung, [...] beibehalten“ wurden, „damit überhaupt der Staat durch die Integration der Elite überleben konnte“ (S. 179).

Der Beitrag des Münchener Althistorikers Martin Zimmermann über „Die Repräsentation des kaiserlichen Ranges“ (S. 181-205) behandelt den wichtigen Bereich der Einordnung des Kaisers in die gesellschaftliche Ordnung. Die Bedeutung dieses Themas wird am Beispiel der *pompa funebris* für Pertinax unter

der aktiven Beteiligung der politisch wichtigen Gruppen exemplifiziert. Damit weist Zimmermann auf die Bedeutung der Rezeption des Vorgangs der Herausstellung des kaiserlichen Ranges hin, indem performative Akte wie die Inszenierung des Begräbnisses für Pertinax die Verpflichtung der Beteiligten dem Nachfolger Septimius Severus gegenüber deutlich werden lassen. Die Wahrnehmung und Anerkennung des kaiserlichen Ranges hebt Zimmermann sodann unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Oberschicht und der damit verbundenen Paradoxa kaiserlichen Gebarens sowie des allmählichen Wandels senatorischer wie herrscherlicher Repräsentationsformen ins Allgemeine. Zum Schluß weist er auf die neuen Forschungsfelder hin, die sich angesichts des *cultural turn* in der Gegenwart ergeben: Dazu gehören die vielfältigen Aspekte des Habitus, die Anerkennung der Dynamik von Repräsentation und nicht zuletzt notwendige Differenzierungen beim sogenannten Akzeptanzsystem,<sup>7</sup> um auf diese Weise dem Anliegen näherzukommen, die Stellung des Kaisers angemessen zu erfassen.

Diesem Anliegen dienen auch die *amicitia*-Bekundungen des Kaisers, deren Bedeutung Aloys Winterling in dem Aufsatz „Die Freundschaft der römischen Kaiser“ (S. 207-232) nachgeht. Er konstatiert namentlich für die ersten drei *principes* Unsicherheiten und Experimente im Umgang mit Freundschaften, die ja ein breites Spektrum von sozusagen institutionellen Freundschaften mit tendenziell allen Senatoren bis hin zu persönlichen Vertrauensverhältnissen umfaßten und insofern die Paradoxie der kaiserlichen Stellung widerspiegeln. Aus den Nahverhältnissen zu bedeutenden Senatoren ergaben sich Gefahren angesichts des Rivalitätsdenkens; weniger bedenklich erschienen kaiserliche Vertrauenserweise gegenüber Personen aus unbekanntem Familien. Unabhängig von der Tendenz zunehmender Institutionalisierung der Freundschaftsbekundungen hatten Kaiser, die demgegenüber zu Lasten des *amicitia*-Gedankens ihre überlegene Stellung offen inszenierten, damit keinen Erfolg, der sich auf Dauer institutionell niedergeschlagen hätte: Sie gehören zu den als „schlecht“ geltenden Herrschern.

Mit den im zweiten Teil behandelten „Strukturproblemen kaiserlicher Handlungsfelder“ werden ganz zentrale Aspekte der Kaisergeschichte angesprochen. Sie sind deshalb so bedeutend, weil sich die Biographien der römischen Kaiser vor dem Hintergrund bestimmter Strukturen entfalten, die angemessen gewürdigt werden müssen, damit die Urteile über die Herrscher gerade auch von dieser Seite her abgesichert sind und sich nicht notwendigerweise in Bah-

---

<sup>7</sup> Kritik hauptsächlich am Schematismus der von Egon Flaig, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*, Frankfurt am Main/New York 1992 (Historische Studien 7), herausgestellten These.

nen bewegen, die bereits die literarischen Quellen ausgetreten haben, oder gar mit hilflosem Psychologisieren Erklärungen suchen. Strukturelle Gesichtspunkte liefern wichtige Verständnishorizonte für die Etablierung der kaiserlichen Stellung in einer Paradoxie, die sich aus der Unvereinbarkeit von *res publica restituta* und *novus status* ergibt, sowie darüber hinaus für individuelles kaiserliches Handeln. Gerade die neuen kommunikationsorientierten Ansätze erscheinen daher geeignet, auch auf den ersten Blick irrational wirkende Verhaltensweisen in ihre strukturbedingten Voraussetzungen einzubetten bzw. allgemein mit ihrer Hilfe auf Strukturveränderungen aufmerksam zu machen. Insofern kommt ihnen ein großer heuristischer Wert zu, wie an den drei Aufsätzen zu zentralen Bereichen kaiserlichen Handelns und dessen Bedingungen vor dem Hintergrund eines überzeugenden Entwurfs zu den modernen wissenschaftlichen Konzeptionen des römischen Kaisertums deutlich wird.

Der dritte Teil enthält unter der Überschrift „Fragestellungen und Deutungsmuster der biographischen Forschung“ fünf Beiträge zur biographischen Erfassung der Kaiser von Augustus bis Commodus, die Aspekte des Forschungsberichts mit der Suche nach weiteren aktuellen Forschungsfeldern verbinden.

Der Bielefelder Althistoriker Uwe Walter widmet seinen Beitrag „Der Princeps als Produkt und Gestalter. Augustus, Tiberius und ihre neueren Biographien“ (S. 235-252) den ersten beiden römischen Monarchen. Die Fülle des zu bewältigenden Materials strukturiert und selektiert er anhand „einiger eher systematischer Überlegungen zur Gattung der historischen Biographie“ (S. 236) und in diese eingearbeiteter Bemerkungen zu biographischen Darstellungen des Augustus und des Tiberius. Durchaus treffend stellt er der historischen Biographie, die den von Johann Gustav Droysen formulierten methodischen Grundsätzen des Historismus zu verdanken ist, Goethes biographisches Modell einer psychologischen Entwicklungsgeschichte gegenüber: Historische Biographien kombinieren bis heute oftmals beide Modelle, wie Walter an einer Typologie der modernen historischen Biographie veranschaulicht, die die Wechselwirkung von Biographie und Zeitumständen (Strukturen, Verhältnissen) berücksichtigt. Einzuordnen ist hier die Problematik der Psychologie in der historisch orientierten Darstellung einer Lebensgeschichte, wie sich an Studien zu Tiberius leicht veranschaulichen lässt, aber auch der Aufbau einer historischen Biographie als „Mischung aus rein chronologischer Darstellung und Gliederung nach Sachthemen“ (S. 248), was sich an zahlreichen Augustus-Biographien und ihren Interpretationsmustern leicht nachvollziehen lässt.

Christian Ronning behandelt in dem Aufsatz „Zwischen *ratio* und Wahn. Caligula, Claudius und Nero in der altertumswissenschaftlichen Forschung“

(S. 253-276) nicht nur biographische Darstellungen zu den letzten drei Vertretern der julisch-claudischen Dynastie. Für alle drei Herrscher hält er fest, daß die biographische Geschichtsschreibung seit gut hundert Jahren „von der Pathologisierung kaiserlichen Handelns zunehmend Abstand nimmt“, so daß „einer rationalisierenden Tendenz“ (S. 273) die Bahn geebnet wird, und neuere Veröffentlichungen<sup>8</sup> von dem Gedanken getragen sind, „die Geschehnisse zunächst aus sich selbst und den sie umgebenden Strukturen verstehen zu wollen“ (S. 274). Dabei gehen die Innovationen in der Regel wohl meist nicht von Biographien aus, sondern von unselbständig veröffentlichten Forschungsbeiträgen, deren Ergebnisse auf dem Wege der Rezeption nach und nach in Gesamtdarstellungen einfließen. Ronning tut daher recht daran, im Interesse einer modernen Anforderungen gerecht werdenden Kaisergeschichte das Augenmerk nicht allein auf selbständig publizierte Darstellungen der römischen Kaiser zu richten, sondern auf die altertumswissenschaftliche Forschung insgesamt.

Genau dieser Punkt ist es, den Dirk Schnurbusch in seinem Beitrag „Rationalität und Irrationalität. Die Flavii in der Sicht der biographischen Forschung“ (S. 277-294) nicht genügend berücksichtigt. Den Blick auf die Forschungslage in ihrer Gesamtheit zu richten, wäre um so wichtiger, als Schnurbusch angesichts der, aufs Ganze gesehen, dürftigen Ausbeute an historischen Biographien zu den Flaviiern<sup>9</sup> feststellen muß, daß diese auch inhaltlich trotz der „Versuche, die jeweiligen Eigentümlichkeiten ihrer Herrschaft auf einen stim-

---

<sup>8</sup> Als weiterführend nennt er beispielsweise Aloys Winterling, *Caligula. Eine Biographie*, München 2003, der auf der Grundlage einer Strukturanalyse des frühen Prinzipats das Bemühen des Princeps in den Mittelpunkt stellt, die kaiserliche Rolle neu auszugestalten; Dieter Timpe, *Claudius und die kaiserliche Rolle*, in: Volker Michael Strocka (Hg.), *Die Regierungszeit des Kaisers Claudius (41-54 n. Chr.). Umbruch oder Episode? Internationales interdisziplinäres Symposium aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums des Archäologischen Instituts der Universität Freiburg i. Br. 16.-18. Februar 1991*, Mainz 1994, S. 35-43, in seinem Eintreten für eine Kombination von Institutionen- und Strukturgeschichte mit der individuellen Biographie; Barbara Levick, *Claudius*, London 1990; Rolf Rilinger, *Seneca und Nero. Konzepte zur Legitimation kaiserlicher Herrschaft*, in: *Klio* 78, 1996, S. 130-157; Christian Witschel, *Verrückte Kaiser? Zur Selbststilisierung und Außenwahrnehmung nonkonformer Herrscherfiguren in der römischen Kaiserzeit*, in: Christian Ronning (Hg.), *Einblicke in die Antike. Orte – Praktiken – Strukturen*, München 2006 (*Münchner Kontaktstudium Geschichte* 9), S. 87-129.

<sup>9</sup> Dieser Mangel führt Schnurbusch sogar dazu, die Artikel über die flavischen Kaiser in altertumswissenschaftlichen Fachlexika wie RE und NP sowie die biographischen Abrisse zu den drei Flaviiern bei Manfred Clauss (Hg.), *Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Iustinian*, München 1997, in nennenswertem Umfang einzubeziehen. Dagegen ist zwar grundsätzlich nichts einzuwenden, doch sollte berücksichtigt werden, daß drei- bis zwölfseitige Kurzbiographien in einem Sammelwerk, das sich an ein breiteres Publikum richtet, kaum innovative Forschungsergebnisse in Richtung der von Winterling und anderen skizzierten Forschungsdesiderate präsentieren können, auch wenn aktuelle Trends benannt sein mögen.

migen Nenner zu bringen“, zu „Widersprüchen und Inkonsistenzen“ (S. 278) neigen. Dabei hätte er, ganz abgesehen von den im „Ausblick“ (S. 290f.) aufgelisteten Schwächen vorliegender biographischer Darstellungen, unter Berücksichtigung der Detailforschungen zu den Flaviern durchaus feststellen können, daß sich am Urteil etwa über Domitian seit geraumer Zeit Veränderungen feststellen lassen: So fließen in die Domitian-Bilder der Überblicksdarstellungen Hermann Bengtsons<sup>10</sup> und Karl Christs<sup>11</sup> Forschungen ein, die bereits Elemente der – noch andauernden – Revision eingefahrener Beurteilungsschemata zu dem letzten Flavier enthalten. Von Schülern Bengtsons und von anderen Forschern sind weitere Studien ausgegangen, die dieses Ziel intensiver verfolgen,<sup>12</sup> freilich ohne daß dies, wie es scheint, schon zu einem Ergebnis geronnen wäre, das zu einer neuen Domitian-Biographie geführt hätte.

Mit dem Aufsatz „Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Deutungsmuster und Perspektiven“ (S. 295-315) nimmt Gunnar Seelentag die nachflavische Zeit bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts in den Blick. Dabei geht er von etablierten Deutungen zu den drei Kaisern aus, weist auf deren Defizite hin und zeigt von diesen aus einige neue Perspektiven auf, um sodann auf die Problematik einer Erkenntnis von Strukturen in biographisch orientierter Kaisergeschichte einzugehen. Er führt als sinnvolle Perspektive für eine aktuelle Kaisergeschichte die Notwendigkeit einer Kombination der Aussagen aller in Frage kommender Quellen auf, um der Bandbreite der Herrschaftsdarstellung Rechnung tragen zu können, und plädiert für ein Aufbrechen der chronologisch und biographisch geordneten Struktur von Darstellungen zum Prinzipat des ersten und zweiten Jahrhunderts, um Kontinuitäten, Strukturen und Entwicklungen verfolgen zu können. Zugleich sieht er den solchermaßen skizzierten Weg – gemessen an der von Winterling formulierten Zielsetzung – in eine Aporie führen: „Die Alternative wäre [...] eine minimal narrative und maximal diskursive Darstellung des Prinzipats“ (S. 303). Für das Selbstverständnis des Kaisers Trajan, mit dem er sich bereits andernorts intensiv auseinandergesetzt

---

<sup>10</sup> Vgl. Hermann Bengtson, *Die Flavier. Vespasian – Titus – Domitian. Geschichte eines römischen Kaiserhauses*, München 1979, beispielsweise S. 206, 210f., 253, auch wenn die Äußerungen zu einem in Zitaten aus älterer Literatur nahegelegten psychischen Krankheitsbild Domitians (S. 248) als Rückfall in Vorstellungen des 19. Jahrhunderts erscheinen.

<sup>11</sup> Vgl. Karl Christ, *Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin*, 6. Aufl. München 2010, S. 263-284, von Schnurbusch nicht berücksichtigt. Vgl. darüber hinaus Karl Christ, *Zur Herrscherauffassung und Politik Domitians. Aspekte des modernen Domitianbildes*, in: *SZG* 12, 1962, S. 187-213.

<sup>12</sup> Vgl. zum Beispiel Ralf Urban, *Historische Untersuchungen zum Domitianbild des Tacitus*, Diss. München 1971; Karl Strobel, *Die Donaukriege Domitians*, Bonn 1989 (*Antiquitas* I 38), sowie eine Reihe unselbständig publizierter Studien desselben Verfassers; Jens Leberl, *Domitian und die Dichter. Poesie als Medium der Herrschaftsdarstellung*, Göttingen 2004 (*Hypomnemata* 154).

hat,<sup>13</sup> weist Seelentag auf die mit der Sukzessionskrise von 96-99 n. Chr. zusammenhängende Beeinflussung durch das – ins Negative gewendete – Domitianbild hin,<sup>14</sup> von dem sich Trajan im Laufe der Jahre aber durch eigene Akzentsetzungen befreite, etwa durch eine Integrationsleistungen im Interesse Italiens und des ganzen Reiches betonende fürsorgliche Politik. Eine Steigerung dieses Gedankens macht Seelentag bei Hadrian aus, eine Reaktion darauf wiederum beim Regierungshandeln des Antoninus Pius. Diese Beobachtungen münden in der Warnung: „Eine biographisch strukturierte Darstellung der Prinzipatsgeschichte kann leicht versagen, wenn es darum geht, Strategien von Herrschaftsdarstellung als Schritte in einer historischen Entwicklung zu erkennen“ (S. 313) und sie persönlichen Eigenheiten zuzuschreiben, statt sie in die „fortschreitende Autokratisierung des Prinzipats“ (S. 314) einzuordnen. Am Beispiel des kaiserlichen Euergetismus illustriert Seelentag daher treffend die unausweichliche, aber in der Umsetzung nicht einfache Verschränkung biographischer und struktureller Muster der Kaisergeschichte.

Der Nimweger Althistoriker Olivier Hekster wirft in seinen Ausführungen zu „Emperors and Empire. Marcus Aurelius and Commodus“ (S. 317-328) zum Abschluß des Sammelbandes einen Blick auf die letzte Phase des hier betrachteten Zeitraums. Mit Streiflichtern auf wesentliche, die gesamte neuzeitliche Rezeption prägende Aspekte der Charaktere dieser beiden aufgrund des Eindrucks, den die literarischen Quellen<sup>15</sup> hinterlassen, so gegensätzlich gezeichneten Herrscher – wenngleich Vater und Sohn – erläutert Hekster die Korrelation zwischen dem positiven Bild Marc Aurels und dem negativen des Commodus. Diese Einschätzungen könnten rein sachlich beispielsweise durch einen Blick auf die Christenpolitik und die Außenpolitik beider Kaiser zu Lasten des Vaters und zugunsten des Sohnes korrigiert werden, ohne daß Hekster mit diesen Vorstellungen dazu neigt „to rescue Commodus’ reputation or blacken Marcus’ status“ (S. 327). Er warnt vor Versuchen, Verständnis für ihr Verhalten vor dem Hintergrund der heutigen Zeit zu entwickeln, und

<sup>13</sup> Vgl. Gunnar Seelentag, Taten und Tugenden Traians. Herrschaftsdarstellung im Principat, Stuttgart 2004 (Hermes-Einzelschriften 91). – In der Auflistung der Trajan-Darstellungen (S. 295 Anm. 1) wäre als neu noch zu ergänzen: Karl Strobel, Kaiser Traian. Eine Epoche der Weltgeschichte, Regensburg 2010.

<sup>14</sup> Bei der Literatur zu diesem Thema wird neben Werner Eck, Traian. Der Weg zum Kaisertum, in: Annette Nünnerich-Asmus (Hg.), Traian. Ein Kaiser der Superlative am Beginn einer Umbruchzeit?, Mainz 2002, S. 7-20, und John D. Grainger, Nerva and the Roman Succession Crisis of A. D. 96-99, London/New York 2003 (beide genannt von Seelentag S. 306 Anm. 32), allzu häufig die quellenanalytisch orientierte Studie von Karl-Heinz Schwarte, Trajans Regierungsbeginn und der ‚Agricola‘ des Tacitus, in: BJ 179, 1979, S. 139-175, vergessen.

<sup>15</sup> Neben den eine Sonderrolle für ein gewissermaßen ideales Kaiserbild spielenden „Selbstbetrachtungen“ Marc Aurels sind dies vor allem Cassius Dio, Herodian und die Historia Augusta.

den damit verbundenen Gefahren eingängiger, stereotyper Urteile. Statt dessen plädiert er für die Heranziehung nichtliterarischer Quellen, um sich von ihnen aus dem Selbstverständnis der Kaiser zu nähern,<sup>16</sup> wengleich auch das hieraus sich ergebende Bild von standortgebundenen Prämissen beeinflusst sein kann.

Die im dritten Abschnitt in fünf Beiträgen behandelten kaiserbiographischen Probleme individueller und genereller Art in der chronologischen Abfolge von Augustus bis zu Commodus lassen sich nicht einfach auf einen Nenner bringen: Dafür ist die Sachlage zu unterschiedlich, eine Sachlage, die von den einzelnen Kaiserpersönlichkeiten ebenso beeinflusst wird wie von strukturellen Gegebenheiten, die im Laufe der über 200 zu behandelnden Jahre Kaisergeschichte nicht in jeder Beziehung gleichbleiben. Das Kernanliegen der neuen römischen Kaisergeschichte besteht ja in der Berücksichtigung strukturgeschichtlicher Elemente in der chronologischen Abfolge einer kaiserbezogenen Ereignisgeschichte. Diese Strukturgeschichte soll gewiß nicht gleichsam neben den Kaiserbiographien stehen, sondern Strukturen und Biographien müssen ineinandergreifen, damit die modernen methodischen Ansätze zur Erhellung des Handelns der Kaiser neue Kaiserbilder evozieren können, die sich nicht notwendig auf ausgetretenen Pfaden bewegen, wie sie durch die literarischen Quellen nahegelegt zu werden scheinen. Dazu gehört es selbstverständlich auch, Übergänge und Zusammenhänge zwischen den hier in fünf Aufsätzen künstlich segmentierten Abschnitten der Kaisergeschichte zu beachten. Seelentag macht zu Recht auf Verbindungen zwischen dem Domitian- und dem Trajanbild aufmerksam.<sup>17</sup> Dieser Umstand lenkt das Augenmerk zugleich auf die in diesem Sammelband vernachlässigten Zäsuren des Vierkaiserjahres 68/69 n. Chr. sowie der Krise zwischen der Ermordung Domitians und der Konsolidierung der Herrschaft Trajans 96-99 n. Chr. Diese Zeitabschnitte dürften für strukturgeschichtliche Erwägungen – man denke etwa an die Adoption des „Besten“ durch Galba im Jahre 69 ebenso wie durch Nerva knapp drei Jahrzehnte später im Jahre 97<sup>18</sup> – nicht ganz unwichtig sein, auch wenn sie wegen der kurzen Regierungszeiten der Kaiser Galba, Otho, Vitellius und Nerva, kaiserbiographisch betrachtet, nicht so sehr viel Material erbringen mögen.

---

<sup>16</sup> Diesen Anspruch erhebt Hekster (S. 328 Anm. 58) auch für seine eigene Studie über Commodus; vgl. Olivier Hekster, *Commodus. An Emperor at the Crossroads*, Amsterdam 2002.

<sup>17</sup> Dem trägt im übrigen auch Strobel, *Kaiser Traian* (Anm. 13), Rechnung, indem er wesentliche Elemente seiner Domitian-Interpretation in seine Trajan-Biographie einbezieht.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu etwa Johannes Straub, *Dignatio Caesaris*, in: *Legio VII Gemina*, León 1970, S. 156-179, wiederabgedruckt in: Ders., *Regeneratio imperii. Aufsätze über Roms Kaiserium und Reich im Spiegel der heidnischen und christlichen Publizistik*, Darmstadt 1972, S. 36-63.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß der Sammelband „Zwischen Strukturgeschichte und Biographie“ auf Arbeitsfelder aufmerksam macht, die ungeachtet vorliegender – und größtenteils als modernen Anforderungen nicht gerecht werdend eingeschätzter – wissenschaftlicher Ergebnisse des 19. und 20. Jahrhunderts methodisch und inhaltlich sorgsam beackert werden müssen, wenn die Ergebnisse den hochgesteckten Erwartungen des Herausgebers und der ihm zuarbeitenden Beitragslieferanten entsprechen sollen. Anhand dieser Aufsätze ergibt sich natürlich ein gewisses Bild von Erfordernissen und Wünschen angesichts bisheriger Leistungen und gegenwärtiger Einschätzungen, doch liegt dieses – noch – fragmentiert in Einheiten vor, die sich gut überblicken und behandeln lassen. Die eigentliche Arbeit, eine Synthese zu leisten, steht dem Herausgeber noch bevor. Die Handreichungen in Form der vorliegenden Beiträge geben aber zu der Hoffnung Anlaß, daß ihm diese Aufgabe nicht zur Sisyphos-Arbeit werden möge.

Dr. Ulrich Lambrecht  
Universität Koblenz-Landau  
Campus Koblenz  
Institut für Geschichte  
Universitätsstraße 1  
D-56070 Koblenz  
E-Mail: [lambre@uni-koblenz.de](mailto:lambre@uni-koblenz.de)